

Von einem Ölfonds
wollen auch kommende
Generationen profitieren

Mit dem Nordseeöl in die Zukunft

Roland Löffler

Am Anfang war die Ölkrise. Im Herbst 1973 löste das Embargo der Organisation Erdöl exportierender Länder (OPEC) einen nachhaltigen Schock in der gesamten westlichen Welt aus. Die arabisch dominierte OPEC weigerte sich, Öl in die Niederlande und die Vereinigten Staaten von Amerika zu liefern, weil sich diese Länder im Yom-Kippur-Krieg deutlich auf die Seite Israels gestellt hatten. Zudem drosselte die 1960 gegründete OPEC die Ölausfuhr in die anderen westlichen Industrienationen. Das bis dahin billige Öl verteuerte sich schlagartig. Hatte ein Barrel Rohöl (159 Liter) vor der Ölkrise 1973 noch 2,83 US-Dollar gekostet, vervierfachte sich der Preis bis 1974 und erreichte 1979/80 – in der so genannten zweiten Ölkrise nach der Revolution der Mullahs im Iran – das damalige Rekordhoch von 36,15 US-Dollar. In der westlichen Welt, die ihren Erdölbedarf zu fast 80 Prozent aus der Golfregion bezog, wurden sich Ökonomen und Politiker der Abhängigkeit von der OPEC und der Bedeutung des schwarzen Goldes für die Weltwirtschaft bewusst. Pessimisten sahen gar ein Ende der bisherigen Wohlstandsgesellschaften gekommen.

Auch wenn das Öl nach einigen Wochen wieder floss, wurde die Energiepolitik zu einem der wichtigsten Themen der 1970er und 1980er Jahre. Die Suche nach alternativen Energiequellen und Einsparpotenzialen begann. Atomkraftwerke, Wasserkraft, Kohle und Erdgas sollten das Öl aus dem Nahen Osten ersetzen.

In dieser Zeit schlug die Stunde des Nordseeöles. Quasi über Nacht stieg Norwegen vom armen Fischer-und-Bauern-Staat zu einer der führenden Önationen der Welt auf. Die Geschichte meinte es gut mit Norwegen, dass die Ölkrise, die Angst vor der OPEC und die ersten erfolgreichen Explorationen in der Nordsee zeitlich mehr oder weniger zusammenfielen. Während der ersten Testbohrungen in den späten 1960er Jahren – die *Offshore*-Fördertechnik steckte noch in den Kinderschuhen – ahnte nämlich noch niemand, dass die Funde im Festlandsockel bald die Geschicke des Wikingerstaates und der internationalen Wirtschaft tief greifend verändern sollten.

Quelle für Europa

Dass es Erdöl und Erdgas in der Nordsee gab, war eine Erkenntnis, die sich in Wissenschaft und Wirtschaft seit den späten 1950er Jahren schrittweise verbreitete. Niederländische Geologen hatten 1959 in der Nordsee vor Groningen Gasreserven entdeckt. Vor der schottischen Küste hatte die britische BP Amoco 1965 im West-Sole-Feld das erste Nordseegas entdeckt und 1967 die Produktion begonnen.

In Norwegen begann die Geschichte des Öles 1962, als der amerikanische Ölriese Phillips Petroleum eine Lizenz für die Suche und Förderung von Erdöl auf dem norwegischen Festlandsockel beantragte – und erhielt. Die anderen Ölmultis folgten. 1969 brachten Testbohrungen im Ekofisk-Feld das erste wirtschaftlich nutzbare Öl vor der Küste Norwegens zu Ta-

ge. 1971 begann Philips Petroleum die Förderung – und auch nach dreißig Jahren Ausbeutung gehört Ekofisk mit acht Plattformen noch immer zu Norwegens bedeutendsten Ölfeldern. Nach 1973 wurde die Suche verstärkt – und die Resultate der folgenden Testbohrungen überstiegen die kühnsten Erwartungen. Der amerikanische Pulitzerpreisträger und Ölexperte Daniel Yergin spricht in seiner voluminösen Geschichte der Petroleumindustrie *Der Preis. Die Jagd nach Öl, Geld und Macht* gar davon, dass die Entdeckung in der Nordsee „das größte Spiel“ in der Geschichte des Erdöls sei. Das ist eine Übertreibung. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass die größten Ölreserven der Welt weiter am Persischen Golf zu finden sind. Norwegen besitzt nur ein Prozent der Weltölreserven, was aber immer noch rund die Hälfte aller Öl- und 75 Prozent der Gasvorräte Europas ist.

Da Norwegen in den vergangenen dreißig Jahren rund neunzig Prozent seiner Fördermengen zumeist nach Europa exportiert hat und dies noch Jahrzehnte tun wird, besitzt das Nordseeöl eine herausragende Bedeutung für die Energieversorgung des Kontinentes. Für die europäischen Industrienationen heißt die Lehre aus der Ölkrise der 1970er Jahre, sich nicht in zu starke Abhängigkeit von der OPEC zu begeben, den Erdöllexport auf mehrere Schultern zu verteilen und das Öl aus politisch stabilen Regionen zu beziehen. Das gilt auch für Deutschland. Nach den Statistiken des deutschen Mineralölwirtschaftsverbandes e. V. bezog die Bundesrepublik im Jahr 2001 insgesamt 104 997 000 Tonnen Rohöl. Davon kamen lediglich 23 046 000 Tonnen aus den OPEC-Ländern, rund 36 Millionen aus den GUS-Staaten, fünfzehn Millionen aus Großbritannien und 20 871 000 Tonnen aus Norwegen. Über ein Drittel aller deutschen Erdölimportestammen also aus den Nordseeeländern – mit Norwegen an der Spitze.

Weltwirtschaftlich hatte die Erschließung der Ölquellen in der Nordsee – oder

auch in Alaska – Auswirkungen auf die Entwicklung des Erdölpreises. Unterstützt durch eine Energiesparpolitik und die erfolgreiche Erschließung alternativer Energiequellen in der westlichen Welt, sank der Ölpreis – nach der so genannten zweiten Ölkrise 1979/80 – Anfang der 1980er Jahre drastisch. 1986 erreicht der Ölpreis mit acht US-Dollar pro Barrel seinen absoluten Tiefpunkt.

Während die OPEC versuchte, den Preisverfall durch die Drosselung der Fördermengen zu stoppen, und sich 1986 auf einen Richtpreis von achtzehn Dollar pro Fass einigte, sahen die 1980er und 1990er Jahre einen gigantischen Ausbau der norwegischen *Offshore*-Aktivitäten. Die norwegische Industrie florierte, weitere große Öl- und Gasfelder wurden entdeckt, die Fördertechnik weiterentwickelt. 1985 wurde die erste Gaspipeline in Betrieb genommen, die Erdgas auf dem Meeresboden von der westnorwegischen Küste ins ostfriesische Emden pumpt. Mittlerweile ist Norwegen der weltweit größte Betreiber von Unterwasserpipelines und transferiert Gas auch nach Belgien, Frankreich und Großbritannien.

Innerhalb einer Generation ließ das schwarze Gold den Bauern- und Fischerstaat einige sozioökonomische Entwicklungsstufen überspringen und zu einer international ausgerichteten modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft werden. Das Resultat ist bemerkenswert, denn 2002 erzielte Norwegen ein Bruttonationalprodukt pro Kopf von 34 530 Dollar – und lag damit auf einem ähnlichen Niveau wie die Schweiz (38 140 Dollar). Die nord-europäischen Nachbarn Schweden und Finnland fallen mit 27 140 Dollar beziehungsweise 25 130 Dollar dagegen ebenso ab wie Deutschland mit 25 120 Dollar.

Wandel der Volkswirtschaft

Die norwegische Volkswirtschaft hat sich durch das Öl und Gas in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend gewandelt.

Spielten die fossilen Rohstoffe bis 1975 kaum eine Rolle für die norwegische Volkswirtschaft, so änderte sich dies in den folgenden zehn Jahren. Das Einkommen aus Öl und Gas erreichte 1985 ein Fünftel des Bruttoinlandsproduktes (BIP). Mittlerweile ist der Anteil etwas zurückgegangen: Im Jahr 2000 lag er aufgrund der hohen Ölpreise bei zwanzig Prozent, 2001 konnte die Förderwirtschaft noch zwölf bis fünfzehn Prozent zum BIP beitragen. Je nach Stand des Ölpreises liegt der Anteil der Petroleumindustrie am Export bei dreißig bis fünfzig Prozent. 2002 war Norwegen der drittgrößte Öl- und der viertgrößte Gasexporteur der Welt. 16 000 Menschen – das sind nur 0,7 Prozent des norwegischen Arbeitsmarktes – verdienen ihr Geld in diesem Industriezweig. Die Arbeitsplätze sind attraktiv und beliebt. Verdient ein Angestellter im öffentlichen Dienst – dem etwas mehr als ein Drittel aller norwegischen Beschäftigten angehören – rund 25 000 norwegische Kronen (NOK) monatlich, kommt ein Mitarbeiter der Öl- und Gasfirmen auf etwa 35 000 NOK. Bei den begehrten Bohrselbstjobs kann der Verdienst sogar um ein Mehrfaches steigen.

Das Öl füllt die öffentlichen Kassen. Schulden und Haushaltsdefizite kennt Finanzminister Per-Kristian Foss höchstens aus Erzählungen seiner europäischen Kollegen. Auch eine Arbeitslosenquote von etwa 3,5 Prozent ruft bei deutschen Beobachtern Neidgefühle hervor.

Dass die Norweger überhaupt vom Ölboom profitieren, liegt an einer gezielt gesteuerten Ölpolitik. Nationale Interessen haben Vorrang vor einem freien Spiel des Marktes respektive der internationalen Ölmultis. Bereits wenige Monate nach Vergabe der ersten Lizenz, am 31. März 1963, proklamierte das norwegische Parlament, der *Storting*, dass allein der norwegische Staat die vollständige Souveränität über die Ressourcen des Festlandsockels, die Unterseeexploration, die För-

derung und den Export besitze. Dass der Staat bei der Ausbeutung natürlicher Ressourcen Pate steht, ist in Norwegen nicht ungewöhnlich, denn auch bei der Wasserkraft, der Fischerei und der Stahlindustrie ist die Regierung involviert.

Norwegen baute eine Erdölverwaltung mit drei Standbeinen auf. 1972 wurde das Norwegische Petroleum-Direktorat (NPD) mit Sitz in Stavanger ins Leben gerufen. Das *Oljedirektoratet* übernimmt die Regulierung und Koordinierung der *Offshore*-Aktivitäten. Im Juni 2003 beschloss der *Storting*, das NPD ab Januar 2004 aufzuteilen. Das NPD übernimmt weiter die Aufsicht über die Öl- und Gas-Produktion. Die neu zu schaffende *Petroleum Safety Agency* beschäftigt sich mit Fragen der Sicherheit und der Arbeitsbedingungen in der Petroleumindustrie. Ebenfalls in Stavanger, das damit zur norwegischen Ölhauptstadt wurde, erhielt die im gleichen Jahr gegründete staatliche Fördergesellschaft Statoil ihren Hauptsitz. Neben Statoil wurden zwei weitere norwegische Firmen an der Ölförderung beteiligt: die private Saga Petroleum und die halbstaatliche NorskHydro, die allerdings 1999 fusionierten. Die Oberaufsicht über NPD und Statoil übernahm zunächst die Öl-Abteilung des Industrieministeriums, ab 1978 ein eigenes Ministerium für Öl und Energie, das 1997 zu einem Industrie- und Energieministerium zusammengefasst wurde. Das letzte Wort behält sich allerdings auch in Ölfragen der *Storting* vor.

Mit dem Engagement dreier norwegischer Ölfirmen – von denen Statoil die Führung übernahm – sollte der nationale Einfluss bei der Förderung und Produktion in der Nordsee gewährleistet werden. Die anfänglich fehlende fachliche Expertise und das hohe finanzielle Risiko beim Bau der Plattformen führten allerdings dazu, dass Statoil und NorskHydro viele *Joint Ventures* mit ausländi-

schen Unternehmen eingingen. In mittlerweile siebzehn Lizenzierungsverfahren teilte das NPD die Fördergebiete nicht nur unter norwegischen, sondern auch unter internationalen Ölfirmen wie Shell, ExxonMobil, TotalFinaElf auf. Am *continental shelf* gibt es praktisch keine rein norwegische Bohrinnsel. Für die Lizenzen verlangt das Petroleum-Direktorat verhältnismäßig geringe Abgaben. Der Staat verdient aber dank eines Ölsteuersatzes von 78 Prozent bei jedem verkauften Barrel Brent – die *Benchmark* für Nordseeöl – tüchtig mit. Die ausländischen Firmen protestieren regelmäßig gegen die hohe Besteuerung. Doch ihr Engagement beweist, dass sich mit Nordseeöl dennoch ein gutes Geschäft machen lässt.

Die enge internationale Kooperation und der große wirtschaftliche Erfolg führten dazu, dass sich Statoil im Laufe der Jahrzehnte stark veränderte: Das allein auf Nordseeöl konzentrierte Unternehmen wurde ein *global player*. Heute ist Statoil in 25 Ländern der Welt tätig, fördert in Afrika, Asien und Lateinamerika Öl, unterhält in Nord- und Osteuropa rund 2000 Tankstellen und verkauft weltweit Förderzubehör. Statoil wurde 2001 teilprivatisiert. 18,5 Prozent der Aktien wurden an die Osloer Börse und an die New York Stock Exchange gebracht, weitere Börsengänge sind geplant.

Um seine wirtschaftliche und ölpolitische Unabhängigkeit zu wahren, trat Norwegen – wie auch Großbritannien, Mexiko oder die GUS-Staaten – zwar der Internationalen Energieagentur, nicht aber der OPEC bei. Dieser Schritt war und ist in norwegischen Ölkreisen nicht völlig unumstritten. Norwegen muss zwar nicht der Förderpolitik der OPEC folgen und entgeht damit möglicher internationaler Kritik, kann aber auch keinen Einfluss auf die Entscheidungen der OPEC nehmen. Und: Der auf dem Rotterdamer Parkett gehandelte Preis für einen Barrel

Brent ist letztlich von der Entwicklung des OPEC-Barrels abhängig.

Technischer Aufschwung

Die Ölindustrie hat die norwegische Gesellschaft internationalisiert. Da die Skandinavier anfangs weder ausreichend Know-how noch genügend Fachpersonal besaßen, um die Ausbeutung ihrer Ressourcen autark bewerkstelligen zu können, wurden – und werden zum Teil auch noch heute – ausländische Fachkräfte angeworben. Sie kamen zumeist aus den USA. Das zuweilen arrogante Auftreten der amerikanischen Experten habe zu einer norwegischen Trotzreaktion geführt, erinnert sich der Ölpionier und langjährige Statoil-Projektmanager Ole Eilertsen. Die norwegischen Ingenieure fühlten sich angespornt, die Herausforderungen ohne fremde Hilfe zu meistern, ja die Amerikaner technisch sogar zu überholen. Außer Statoil hätte es Anfang der 1980er Jahre keine Ölgesellschaft weltweit gewagt, in 100 bis 300 Meter Wassertiefe Gasleitungen zu verlegen. Unter Eilertsens Regie wurde seit 1983 das mittlerweile 6000 Kilometer lange Unterwasserpipeline-Netzwerk entwickelt, was den Norwegern weltweite Anerkennung brachte.

Erdgas hat in den letzten Jahren für die norwegische Petroleumindustrie zunehmend an Bedeutung gewonnen. Neue Funde, ein gestiegenes Interesse bei Europas Verbrauchern, die gute Ökobilanz machen das Erdgas zu einem wichtigen Wirtschaftsfeld. Da der Wikingerstaat praktisch seine gesamte Energieversorgung aus Wasserkraftwerken bezieht, selbst kein Gasnetzwerk besitzt, kann er das Erdgas vollständig exportieren.

Die größten Gasvorräte der Nordsee finden sich auf dem Trollfeld vor der norwegischen Westküste. Sie werden auf 1300 Milliarden Kubikmeter geschätzt. Hier steht auch mit der 472 Meter hohen Troll-A-Plattform die größte je von Menschen gebaute Konstruktion.

Für Statoil-Pressesprecher Kjell Varlo Larsen liegt im Erdgas die Zukunft Norwegens. Wirtschaftlich interessant sei Erdgas deshalb, weil es langfristige Verträge zwischen Produzenten und Abnehmern ermögliche und damit Planungssicherheit schaffe. Besondere Bedeutung komme dem Erdgashandel mit Deutschland zu, so Varlo Larsen. Die Bundesrepublik ist Norwegens wichtigster Erdgasabnehmer. 2002 exportierte Statoil 23,3 Milliarden Kubikmeter Gas nach Deutschland und deckte 21 Prozent des gesamten deutschen Erdgasbedarfs. In zwei riesigen Leitungssystemen, Europipe I und II, wird das norwegische Gas auf dem Grunde des Meeresbodens ins ostfriesische Emden gepumpt. Die ostfriesische Hafenstadt ist neben Zeebrugge und Dänkirchen eines der wichtigsten Zentren des europäischen Gasnetzwerkes. Das in Emden ankommende Gas wird jedoch nur zur Hälfte an deutsche Firmen geliefert. Der Rest geht nach Holland, Österreich, Polen, Dänemark und in die Tschechische Republik.

Auch wenn das 4,5-Millionen-Einwohner-Land im hohen Norden mittelfristig weiter vom Ölboom profitieren wird, scheint der Zenit der Öl- und Gas-Förderung überschritten zu sein. In den letzten Jahren hat Norwegen mehr Öl und Gas gefördert als gefunden. Nach jüngst veröffentlichten Berechnungen des NPD liegen die Reserven etwa sieben Prozent unter den bisherigen Schätzungen. Das NPD rechnet nur noch mit einem Volumen der gesamten Petroleumvorräte (Öl, Erdgas, Flüssiggase, Kondensate et cetera) von etwa 12,8 Milliarden Kubikmeter. Da die Berechnungen sehr schwierig sind, gibt das NPD eine Schwankungsmöglichkeit zwischen 10,5 und 14,5 Milliarden Kubikmeter an. Dass am *continental shelf* wie bisher auch von der NPD vermutet Öl noch zwischen dreißig und fünfzig Jahren, Gas sogar noch 75 bis hundert Jahre gefördert werden kann, ist also zweifelhaft geworden. Eine zweite Nachricht drückt eben-

falls die Stimmung: Die von NPD-Generaldirektor Gunnar Bergen angekündigte Erhöhung der Fördermenge von 3,1 auf 3,4 Millionen Barrel Rohöl pro Tag wurde verfehlt. Im Mai 2003 hat Norwegen gar nur 2,8 Millionen Barrel gefördert. Gleichwohl ist die Qualität der Förderung und der damit verbundene *Output* an produzierbarem Öl seit den frühen 1990er Jahren erheblich gestiegen.

Den Vergleich mit den Margen der OPEC-Länder, die zusammen rund 25 Millionen Barrel pro Tag beziehungsweise rund vierzig Prozent der Weltterdölförderung produzieren, kann Norwegen dennoch aufnehmen: Kuwait, die Vereinigten Arabischen Emirate und Nigeria fördern etwa zwei Millionen, der Iran 3,5 Millionen und Saudi-Arabien 7,8 Millionen Barrel Erdöl pro Tag. Mit einem solchen *Output* bleibt die *Offshore*-Industrie auch das Zugpferd der norwegischen Wirtschaft. Ging das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts 2001 insgesamt auf 1,4 Prozent zurück, betrug die Wachstumsrate der Petroleumbranche trotz sinkender Weltmarktpreise vier Prozent.

Ende der Ölzeit?

Auch nach 37 Jahren Erfahrungen mit Suchbohrungen und mehr als dreißig Jahren mit der Öl- und Gas-Produktion gibt es noch immer Unsicherheiten, welche Mengen der verbleibenden Vorräte schließlich gefördert werden können. Die geologischen Gegebenheiten, die großen Tiefen, in denen sich diese Ölfelder befinden, bringen auch modernste Technik an ihre Grenzen, machen eine profitable Förderung schwierig. Allerdings sind die norwegischen Ölbehörden und die Industrie gewillt, ihre Fördertechnik derart weiterzuentwickeln, dass die noch verbliebenen Felder mit Gewinn ausgebeutet werden können.

Eine Patentlösung fehlt der norwegischen Ölindustrie auch für ein anderes

Problem. In naher Zukunft werden zudem einige Bohrinseln der ersten Generation ihren Dienst einstellen müssen. Während Stahlkonstruktionen auseinander gebaut und verschrottet werden können, werden die Betonriesen auf dem Troll- oder Gullfaks-Feld wohl für immer Zeugnis vom Ölboom des 20. und 21. Jahrhunderts ablegen.

Das Ende der Ölzeit wollen die Norweger natürlich hinauszögern. Politik und Wirtschaft haben ein großes Interesse daran, die Petroleumindustrie möglichst lange zu erhalten. Erst im März 2003 wurde auf einer Konferenz des Erdöl- und Energieministeriums die Zukunft der wichtigen westnorwegischen Ölfelder wie Statfjord, Gullfaks, Snorre und Visund diskutiert, die rund dreißig Prozent zur norwegischen Produktion beitragen. Erdölminister Einar Steensnaes rechnete damit, dass sich die Produktion in der so genannten „Trampen-Region“ bis 2010 halbiert. Intensive, aber zunehmend kostenintensivere Anstrengungen, ein gutes Ressourcenmanagement und die Erschließung neuer Ressourcen sind nötig, um ein hohes Niveau zu halten.

Die wohl letzten größeren Ölfunde hat Norwegen in der Barentssee gemacht. Doch die Erschließung dieser Felder stößt auf heftigen Widerstand der norwegischen Umweltschützer. Beate Kristiansen von der Bellona-Umweltstiftung in Oslo lehnt die Förderung im Nordmeer ab. Die Barentssee sei eines der fünf wichtigsten Fischgebiete der Welt und habe eine große Bedeutung als Laichstelle; an der Küste niste eine Reihe geschützter Vogelarten. Ein Ölunglück im hohen Norden, wo es die meiste Zeit des Jahres dunkel und Tankerunglücke nicht auszuschließen seien, könnte weitreichende Folgen für das gesamte Ökosystem Nordsee haben, so Frau Kristiansen.

Ein neuer Weg

Damit die Gewinne aus Erdöl und Erdgas auch zukünftigen Generationen zu-

gute kommen, hat der norwegische Staat bereits vor einem Jahrzehnt einen Weg eingeschlagen, der weltweit einmalig sein dürfte. Die Regierung der Sozialdemokratin Gro Harlem Brundtland gründete 1990 den Staatlichen Erdölfonds, in den die aus dem Ölgeschäft resultierenden Haushaltsüberschüsse eingezahlt und langfristig angelegt werden. Genau genommen, speist sich der Fonds aus drei Quellen: aus den Steuern der Ölfirmen, aus dem Profit der staatlichen Öl-Holding Petoro AS, die in zahlreiche *Offshore*-Aktivitäten involviert ist, und aus der Dividende auf die vom Staat gehaltenen Aktien von Statoil und NorskHydro.

Sprudelten die Quellen anfangs nur spärlich, so machte der Fonds dank einer boomenden Industrie und geringer Arbeitslosenzahlen seit dem Ende der 1990er Jahre einen Sprung nach vorn. Das Jahr 1997 sah den ersten Finanztransfer in den Ölfonds.

Im September 2002 verwaltete der staatliche Erdölfonds 603,6 Milliarden Norwegische Kronen – damals rund 86 Milliarden Euro. Die Berechnungen der norwegischen Staatsbank gehen davon aus, dass der Ölfonds bis zum Jahr 2010 derart wachsen wird, dass er dann einen Wert besitzt, der 93 Prozent des norwegischen Bruttoinlandsproduktes entspricht.

Die norwegischen Ölfondsgelder werden nach einem ausgeklügelten geografischen und finanzwirtschaftlichen Konzept weltweit zu vierzig Prozent in Aktien und zu sechzig Prozent in Wertpapieren angelegt. Damit ist der norwegische Fonds einer der wichtigsten institutionellen Anleger der Welt. Die Liste der externen Institute, mit denen die federführende norwegische Staatsbank zusammenarbeitet, liest sich wie das *Who Is Who* der internationalen Investmentbanken.

Die gesetzlichen Vorgaben sehen gewisse ethische Standards bei der Anlage der Gelder vor, weshalb keine Anteile von

Firmen erworben werden, die umweltbelastend arbeiten, in Waffengeschäfte involviert sind oder Kinderarbeit dulden. 2001 gründete die norwegische Regierung außerdem einen Umweltfonds mit einem Startkapital von zwei Milliarden Kronen, der besonders in umweltfreundliche Firmen investiert.

Der Erfolg des Ölgeschäfts ist ein zweischneidiges Schwert. Wie eine Studie der Bertelsmann-Stiftung zeigt, hat Norwegen in den Jahren 2000 und 2001 dank der Ölgewinne jeweils Haushaltsüberschüsse von knapp vierzehn Prozent des Bruttoinlandsproduktes erzielt. Ohne das schwarze Gold stünde das norwegische Staatsbudget dagegen bei einem Minus von 0,6 Prozent – immer noch ein Wert, über den sich Hans Eichel freuen würde. Das indiziert dennoch, dass sich auch die norwegische Wirtschaft, deren Konjunkturzyklen durch die Abhängigkeit von der internationalen Ölwirtschaft meist gegenläufig zu denen des Euro-Raums verlaufen, langsam auf eine Flaute einstellen muss. Ende April 2003 senkte deshalb die Norwegische Staatsbank – zum zweiten Mal in diesem Jahr – den Leitzins auf fünf Prozent. Im norwegischen Äquivalent zum deutschen „Bündnis für Arbeit“ einigten sich Arbeitgeber, Gewerkschaften und Regierung darauf, Löhne und Gehälter in diesem Jahr nur um 3,5 Prozent anzuheben. 2002 sind es noch 5,1 Prozent gewesen.

Norwegens Politik weiß, dass sie sich nicht allein auf das Öl verlassen darf. Durch schwankende Wechselkurse und Ölpreise hängt der norwegische Haushalt nicht unerheblich vom Weltmarkt ab. Steigt der Barrel jährlich um einen Dollar, erhöht sich der Haushaltsüberschuss um zirka zehn Milliarden Kronen.

Natürlich wecken die Riesensummen des Ölfonds Begehrlichkeiten in der Politik und der Bevölkerung. Ob ein Teil der Ölgelder nicht ausschließlich zukünftigen Generationen, sondern auch den

heute lebenden Norwegern zugute kommen soll, gehört deshalb zu den am stärksten diskutierten Fragen der norwegischen Innenpolitik. Mittlerweile hat der *Storting* mit einer großen Mehrheit beschlossen, jährlich vier Prozent aus den Dividenden und Zinsgewinnen des Erdölfonds in den Haushalt einzuspeisen. Nur die rechtspopulistische Fortschrittspartei und die Sozialistische Linke wollen den Ölfonds noch stärker anzapfen.

In einem klassischen Wohlfahrtsstaat wie Norwegen braucht die öffentliche Hand viel Geld. Das Gesundheitssystem gilt – trotz der Ölmilliarden – als reformbedürftig und leidet unter Arbeitskräftemangel. Er wird zum Teil durch das Anwerben deutscher Ärzte und Krankenschwestern gemildert. Die PISA-Studie offenbarte, dass das norwegische Bildungssystem im internationalen Vergleich nur durchschnittlich ist – jeweils Platz dreizehn beim Lesen und den Naturwissenschaften, Platz achtzehn bei den mathematischen Kompetenzen. Das bergige Land braucht jährlich Milliardenbeträge, um mit Brücken und Tunneln seine Infrastruktur zu verbessern. Trotz einer für europäische Verhältnisse bemerkenswerten Geburtenrate von 1,8 Kindern kippt auch in Norwegen die Alterspyramide. Doch eine Veränderung der Alterssicherungssysteme ist noch kein gewichtiges Thema im öffentlichen Bewusstsein. Das könnte sich in diesem Herbst ändern, wenn eine Kommission ihre Rentenreformpläne vorstellen wird.

Die enormen finanziellen Ressourcen sind also verführerisch. Harte Schnitte lassen sich bisher schlecht in einer Gesellschaft anmahnen, die auf die einmaligen finanziellen Reserven ihres Staates stolz ist. Der Ölreichtum verhindert zwar wirtschaftliche Krisen, aber auch notwendige soziale Reformen. Die norwegische Politik steht also trotz oder gerade wegen des Nordseeöles vor großen Zukunftsentscheidungen.